



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 154 (1943)

22 (23.1.1943) Samstag und Sonntag

[urn:nbn:de:bsz:mh40-249694](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-249694)

Neue Mannheimer Zeitung

Einzelpreis 10 Pf.

Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31
Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31
Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31

Mannheimer Neues Tageblatt

Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31
Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31
Verlag: Schönbühlung und Hauptredaktion K. 1, 4-6, Fernsprecher: Gesamt-Nr. 249 31

Samstag, 23. Januar Sonntag, 24. Januar 1943

154. Jahrgang — Nummer 22

Tunesien schafft dem Feind „Unbehagen“

Die Hoffnungen auf eine schnelle Eroberung Tunis' schwinden dahin

Drahtbericht unseres Korrespondenten — Stockholm, 23. Januar.

Während die Unruhe in England über die Lage in Tunesien sich wieder auf das Fehlen anglo-amerikanischer Erfolge und vor allem auf die Unsicherheit ihrer schnellen Eroberung von Tunis gründet, treffen nun in London die Nachrichten von den militärischen Erfolgen der deutschen Streitkräfte ein. Die Berichte schwedischer Korrespondenten und die englischen Pressestimmen stimmen darin überein, daß man sich in London vollkommen klar darüber ist, daß die deutschen Vorfälle hinsichtlich ihres Operationsgebietes zwar totaler Art seien, daß sie in dessen die Gefahr einer strategischen Auswirkung in sich tragen, die weit über das gegenwärtige Operationsgebiet hinausragt.

Die militärischen Sachverständigen in London stellen fest, daß der deutsche Angriff an einer sehr gefährlichen Stelle — erfolgte. Die Deutschen haben, wie man in London anerkennt, eine große Breche geschlagen und eine Achsenkolonne, die von Pant de Yahs vorrückt, bedroht jetzt wichtige Punkte.

Der Londoner Korrespondent von Stockholm berichtet, daß die deutsche militärische Aktion wiederholt, sagt dann weiter, daß für die Deutschen eine Möglichkeit zum strategischen Ausbruch ihrer Bewegungen besteht, die sich für die Anglo-Amerikaner sehr bedrohlich entwickeln könnten. Obwohl es sich hier nur um eine theoretische Spekulation in gewissen militärischen Kreisen handelt, so beweist doch der deutsche Angriff an der Zentralfront, daß die Deutschen keineswegs in Nähe der Augenblicke abwarten wollten, um die Anglo-Amerikaner sich hoffungsvoll fühlen, um eine Generaloffensive gegen Tunis einzuleiten. Man erwartet, daß die Deutschen alles tun würden, um die anglo-amerikanischen Streitkräfte über den Dardanellen zu werfen, wohl wissend, daß die Gegner es schwerer hätten als sie selbst, solche Aktionen heranzuführen. Auch der „Economist“, der sich im Verlaufe des Krieges immer mehr von einer Wirtschaftspolitiker in einer politischen Zeitschrift entwickelt hat, beschäftigt sich in der heutigen Nummer gleichfalls mit diesen Dingen und erklärt, daß es immer noch sei, der Entscheidung in Tunesien nicht mit „armierten Gefühlen“ zu folgen.

„Daily Express“ sieht „ernste Gefahren“

Drahtbericht unseres Korrespondenten — Stockholm, 23. Januar.

Ein schwedischer Korrespondent in London berichtet, daß, wenn auch die militärischen Sachverständigen in London die „äußere Aufregung“ der amerikanischen Kreise über Tunesien nicht teilen, die Ungeduld zunimmt. Der Korrespondent zitiert den militärischen Sachverständigen vom „Daily Express“, der die Gefahr für ernst hält. Nach seiner Ansicht gebe die Lage darauf aus, daß anglo-amerikanischen Streitkräfte in zwei Gruppen aufzuspalten und gleichzeitig dem Angriff der L. Armee auf Tunis und Bizerta voranzuführen. Der militärische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ bemerkt, daß der bevorstehende Kampf auf alle Fälle sehr hart werde und sehr dann fort. Nach dem militärischen Verlauf der Kämpfe, im November Tunis zu nehmen, und nachdem die aktiveren Bemühungen zu Weihnachten erneut gecheitert sind, haben die Deutschen offensichtlich in große Verärgerung zu erdulden, das ein schneller Schlag der Alliierten heute undenkbar geworden ist. Das schlechte Wetter wird bis Ende Februar andauern, und vorher kann man kaum erwarten, daß die Alliierten die Zuführung neuer deutscher Verstärkungen verhindern können.

Lord Gort bei einem Luftangriff verletzt
Der Government von Malta, Lord Gort, befindet sich nach einer Reihe von Verletzungen durch einen Luftangriff, die er während eines Luftangriffs auf Malta erlitt, in einer Londoner Klinik.

Lebensmittelmangel in Gibraltar
Kürzlich notlandeten bei Gibraltar ein anglo-amerikanische Jagdflugzeuge, die bis an die Grenze ihrer Tragfähigkeit mit Nahrungsmitteln beladen und für Gibraltar bestimmt waren. Die internierten Piloten erklärten, daß sämtliche für Nordamerika bestimmte Flugzeuge bei ihrer Zwischenlandung in Gibraltar dort Nahrungsmittelkonferenzen anblenden, wodurch die bedeutliche Ernährungslage der britischen Besatzung erleichtert werden soll.

Lord Gort bei einem Luftangriff verletzt
Der Government von Malta, Lord Gort, befindet sich nach einer Reihe von Verletzungen durch einen Luftangriff, die er während eines Luftangriffs auf Malta erlitt, in einer Londoner Klinik.

Heroischer Widerstand

Aufbietung aller Kräfte der kämpfenden Truppen / Günstiger Verlauf der Kampfhandlungen in Tunesien 17 feindliche Flugzeuge bei Einfügen abgeschossen

(Funkmeldung der R M Z.)
Aus dem Führerhauptquartier, 23. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Feindliche Angriffe im Westafrika scheiterten. Die Abwehr im Nordafrika verlief planmäßig. Im Dongebiet wurden zahlreiche Angriffe der Sowjets in schweren und wechselvollen Kämpfen abgeblieben. Ein Gegenangriff deutscher Infanterie und Panzerverbände warf den Gegner weit nach Osten zurück.

Die Verteidiger von Stalingrad leisteten während des ganzen gestrigen Tages in heroischem Ringen hart überlegenem Feind Widerstand. Zwanzig Panzer wurden im Nahkampf vernichtet. Ein tiefer feindlicher Einbruch in die Verteidigungsfront wurde unter Aufbietung aller Kräfte aufgehalten.

Die schweren Abwehrkämpfe am mittleren Donlauf und südlich die Kadoassee demern an. Die deutsch-italienische Panzerarmee stellte sich nach Abwehr schwerer feindlicher Angriffe in der vergangenen Nacht planmäßig vom Gegner ab.

Im tunesischen Kampfraum nahmen die eigenen Kampfhandlungen einen günstigen Verlauf. Eine härtere feindliche Kräftegruppe wurde eingeschlossen. Entschloren wurde abgewiesen. Bei reger beiderseitiger Lufttätigkeit wurden im Mittelmeerraum sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Bei Tagesverlauf zur Nacht der besetzten Westgebiete verlor der Feind durch Jagd- und Flakabwehr 17 Flugzeuge, vorwiegend Bomber.

Einzelne britische Flugzeuge waren in den Abendstunden des 22. Januar vereinzelt Bomber auf westliches Gebiet.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht Kriegswichtige Anlagen an der Südküste Englands und im Ründungsgebiet der Flüsse Tees und Tyne an.

rend eines Luftangriffs auf Malta erlitt, in einer Londoner Klinik.

Lebensmittelmangel in Gibraltar
Kürzlich notlandeten bei Gibraltar ein anglo-amerikanische Jagdflugzeuge, die bis an die Grenze ihrer Tragfähigkeit mit Nahrungsmitteln beladen und für Gibraltar bestimmt waren. Die internierten Piloten erklärten, daß sämtliche für Nordamerika bestimmte Flugzeuge bei ihrer Zwischenlandung in Gibraltar dort Nahrungsmittelkonferenzen anblenden, wodurch die bedeutliche Ernährungslage der britischen Besatzung erleichtert werden soll.

Das Eichenlaub für Major Günzel
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:
Kapitänleutnant Albrecht Schiller und Kapitänleutnant Herbert Schneider.

Das Ritterkreuz für einen verdienten Flieger
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:
Kapitänleutnant Albrecht Schiller und Kapitänleutnant Herbert Schneider.

Zwei Ritterkreuzträger der Kriegsmarine
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:
Kapitänleutnant Albrecht Schiller und Kapitänleutnant Herbert Schneider.

Gayda zur Winterschlacht im Osten
Drahtbericht unseres Korrespondenten — Rom, 23. Januar.

In einer Betrachtung über die zweite Winterschlacht in der Sowjetunion wird Gayda im „Giornale d'Italia“ die Frage auf, woher die Bolschewiken diese ungeheure Masse ihres Kriegsmaterials haben, ob sie etwa neue, seit langem aufgeschichtete und geheime verborgene Reserven einsehen, oder ob doch durch eine Produktionssteigerung der ihnen noch verbliebenen Kriegsindustrie zugeführt werden, wenn nicht mit Unterstützung britischer und nordamerikanischer Lieferungen. Es handelt sich darum, zu erfahren, ob diese anglo-amerikanischen Lieferungen, die zum größten Teil in den von den deutschen U-Booten gebrachten Jäten auf dem Meeresgrund geteilt haben, vielleicht den Weg über Island vorantreiben seien. Immerhin, sagt Gayda, könnte beim Ausbruch des Krieges weder Burma noch die Rückzug eines Deeres wesentliche Bedeutung haben, wenn nicht gewisse Ziele erreicht werden, die das ganze strategische Bild der Kriegslage verändern.

Zweihundert schwedische Schiffe verloren
Zweihundert schwedische Handelsfahrzeuge mit einer Gesamttonnage von 800 000 T., ein Sechstel der gesamten schwedischen Handelsflotte, sind nach einer Meldung von „Ara Dagligt Allehand“ bisher dem Krieg zum Opfer gefallen. Hierbei sind die seit dem Kriegsausbruch von Stapel gelaufenen und in Dienst gehaltenen neuen Schiffe bereits berücksichtigt. Ein beträchtlicher Teil der verlorenen Fahrzeuge fuhr für Rechnung Englands oder seiner Verbündeten.

Erhöhtes japanisches Militärbudget für 1943/44
Der Vorschlag für Militärausgaben im Haushaltsjahr 1943-44 wird das letztjährige Militärbudget von 18 Milliarden Yen beträchtlich übersteigen, da die Anforderungen durch die Ausweitung der Kampffront gleichzeitig durch die im Zusammenhänge mit der Anbauarbeit im Süden aufstretenden Aufgaben stark angelegten sind, erklärt die Zeitung „Kohbi“ am Mittwoch. Der Vorschlag wird der regulären Ratsversammlung vorgelegt werden.

Alle Kraft für den Sieg!

Das Schicksal ruft jeden Deutschen

Ward, Abschlachten, Ausrottung, Deportation, Verschleppung, Zwangsarbeit...
...um diese Begriffe der niedrigen politischen Verbrechenswelt freieren die Pläne unserer Feinde für den Fall ihres Sieges. Nicht etwa die Absichten der Volkswirtschaften nur! Von Wobben ist nichts anderes zu erwarten. Das aber solche schrecklichen Ziele und dem Lager der Engländer und Amerikaner kommen, ist ein fürchterliches Zeichen ihrer Selbstverleumdung, wie es uns die Schicksalsschere gibt, alles für den Sieg einzusetzen oder als Volk unterzugehen.

British und offen schreiben sie von Zeit zu Zeit in alle Welt hinaus, wie sie sich die Lösung des „deutschen Problems“ denken. Auch die Sammlung der britischen und amerikanischen Pläne zur Vertreibung der deutschen Jugend sollen schon heute ein Buch, das der Ausfluss eines nachstehend gewordenen Verbrechens sein könnte. Schon die folgende Ausübung wird den Feind mit tiefem Abscheu, aber auch lehrer Kampfeslust erfüllen.

Der Beginn des Vernichtungsbegriffes war, daß sei ausdrücklich festgestellt, als am 10. Mai 1940 britische Flieger im südlichen Afrika Ghoribus in Artillerie im Reichsland fühlende Kinder mit ihren Bomben und Maschinengewehren überfielen. 13 Jungen und Mädchen waren die ersten Opfer an diesem Tage, denen bis heute noch viele ins junge Grab folgten.

Bewährung bringt Erfüllung

Uns Deutschen ist noch nie etwas geschenkt worden in unserer Geschichte, und immer noch hat das Schicksal vor die endliche Erfüllung die härteste Bewährung gestellt.

mühen. Das ist der Auftrag Englands an sein „königliche Volk“, daß sie an der Vernichtung der deutschen Jugend schon jetzt blutigen Anteil habe.

Und nicht nur die britische Journalistik bläst diesen Vernichtungskrieg. Sogar sogenannte geübte Würdenträger liefern solche Forderungen von den Seiten. Wir zitieren aus „Daily Mirror“, vom 2. September 1940 den Titus von Leicester, Herzog von S. M. W. Der Befehl für die englischen Bomber muß lauten: „Schlagt sie alle tot! Mörder, Tyrannen und Kinder.“ Das ist kein Haß mehr, das ist Außerachtlassung menschlicher Charaktere!

Bomben und Blodade! Damit wollen sie uns zu Boden zwingen. Was die Vorkämpfer nicht einschlagen konnten, sollte der Dünker tun. Denn auch hier wäre nach ihrem Willen die deutsche Jugend das erste Opfer gemein und im Feind und der Ausbeutung dahingefallen worden.

Aber Gungar will unsere Jugend nicht leiden, weil unsere Soldaten den Ring der Blodade gesprengt haben, und vor den Bomben der Briten-Flieger sind unsere Jungen und Mädchen in den Lagern der „Hinterlandverdrängung“ in Sicherheit gebracht, während hunderttausende Jungen schon aus freien Stücken am Kampfgebiet Dienst tun. Im ohnmächtigen Übermaß überläßt uns selbst unsere Feinde mit Plänen für die Nachkriegszeit.

Roosevelt rief schon am 28. Mai 1941 in einer Rede aus: „Wir werden uns mit keiner Nachkriegszeit wie 1920 zufrieden geben, in die der Samen des Differenzismus wieder einsinken werden und wachsen kann.“ Und so geht dieses Thema der Vernichtung des deutschen Volkes und seiner Jugend in allen Variationen nun schon seit Jahren durch alle Zeitungen und Zeitschriften des Gegners. Seit Mitte 1941 aber entstanden daraus in einzelne greifbare Pläne und Vorschläge für die „Vernichtung“. Exponent und Sprecher ist Robert Sanittart. Er ist es, der Kommissar Ghoribus für die deutsche Jugend werden will.

In der Mai-Knummer 1942 der führenden konservativen Zeitschrift „The Rineenth Century“ schrieb dieser ehrenwerte Herr: „Bislang von ihren Religionen und ihrer Natur müssen die Deutschen (nach dem Krieg) selbst ändern, aber nicht alles. Der Welt muß für sie getan werden, und zwar durch Japan, ebenso wie dem deutschen Jüngling der Feind tödlicher Waffen verweigert werden muß, dem Deutschland soll sich nie wieder erheben!“ Was er mit diesen Worten meint, begriff jeder.

Der Panzertismus, Abjahnung politischen Verbrechens, steht nicht allein. Der Briten Miller Douglas stellte im September 1941 ein Gesamtprogramm zur Ausrottung des deutschen Volkes auf, in dem er unter Punkt 5 folgenden Vorschlag macht: „Die deutsche Bevölkerung soll mit gewaltsam niedergedrückt werden. Die deutsche Jugend muß zur K.u.w.a.n.a in fremde Länder zu emigrieren werden.“

Der überhaupt noch daran zweifeln sollte, daß diese Pläne zur Ausrottung und Zwangsverlebung der deutschen Jugend eine offizielle Angelegenheit unserer Feinde sei, der muß sich überzeugen lassen von der letzten zu diesem Thema aus England gekommenen Meldung vom 20. Dezember 1942 in der „Evening Standard“, in der es heißt, daß der britische Erziehungsminister Butler laufend offizielle Besprechungen abhalte, unter anderem auch mit den „Erziehungsleitern“ aus Amerika und Sowjetrußland, mit dem Ziel, ein Programm fertigzustellen, wie man im Falle eines Sieges über Deutschland „am wirksamsten den deutschen Kindern den Nazigeist ausrotte“ und sie durch internationale Erziehung wieder zivilisierte!

Denn haben alle Pläne und Ziele auch nur aller Öffentlichkeit das Zeugnis der amtlichen Billigung und Meinung erhalten. Damit aber haben unsere Gegner ihr eigenes Urteil gesprochen!

Denn der Deutsche, der diese Absichten der Ausrottung eines ganzen Volkes kennt, wird alles an Kraft, Gut und Blutzinsen tun, um den Feind zu erringen. Dann aber sind wir unablösbar und unsere Feinde verloren.

Wie Roosevelt Japan erpressen wollte

Die letzten Stunden vor Japans Kriegseintritt

aus, Mailand, 23. Januar.

In einem interessanten Interview mit dem Londoner Vertreter des „Popolo d'Italia“ kommt der japanische Botschafter Kurusu auf seine Sondermission in Washington zu sprechen. Die in letzter Stunde den Frieden im Pazifik retten sollte.

Von der Seite meiner Besprechungen mit Roosevelt und Hull, so erklärte Kurusu, sind mir die erste und die letzte Besprechung unauflöslich im Gedächtnis geblieben. Die erste war am 17. November 1941, die letzten diplomatischen Besprechungen waren am 26. November mit Hull und am 27. November mit Roosevelt. Sie waren dramatisch oder vielmehr tragisch. Während der Besprechung am 26. November überreichte uns Hull die „unverbindliche Note“, mit der er Admiral Komura wie mich überreichte. Die USA wollten — das war nunmehr bewiesen — das Schicksal der Verhandlungen mit dieser Note beiseite. Komura und ich sahen Hull am 7. Dezember zum letzten Male, als wir ihm unsere Note überbrachten. Aber das war keine diplomatische Besprechung mehr.

Auf die Frage, welches die Einstellung der japanischen Besandtschaft gegenüber der USA-Forderung vom 26. November hinsichtlich der Forderung Japans vom Dreimächtepakt war, und ob diese unter den übrigen unannehmbaren Vorschlägen von weitestgehender Bedeutung für die Regierung der Vereinigten Staaten war, antwortete Kurusu wie folgt:

„Die Einstellung Washingtons zum Dreimächtepakt war in der Tat eigenartig. Von den aus politischen Überlegungen stand an Bedeutung gerade jene an erster Stelle. Die Auffassung des Dreimächtepaktes entfiel. Als die Regierung der Vereinigten Staaten sah, daß wir in diesem Punkt absolut unaufgebbar waren, gab sie zu verstehen, daß sie geneigt wäre, eine gemäßigtere Form anzunehmen als jene, und so verpflichten, den Pakt als einen rein friedlichen und defensiver Natur, wovon sich jeder überzeugen kann, falls er sich die Mühe nimmt, den Text genau zu studieren und die Neben zu prüfen, die Nebenatrop und Giano bei seiner Unterzeichnung diktiert. Allein die Tatsache, daß die USA so sehr darauf bedacht waren, uns aus dem Pakt auszutreten zu lassen, demies uns klar, daß die Vereinigten Staaten sich aktiv, wenn aus heimlich, auf die Teilnahme am Krieg vorbereiteten, mit anderen Worten, die Vereinigten Staaten verstanden, daß eine zeitweilige Stabilität im Pazifik zu sichern, um den Krieg im Atlantik um so deutlicher führen zu können. Die USA-Pläne wurden so entworfen und in ihr wahren Sinn gerückt. Alle Informationen der ausländischen Nachrichtenbüros, die von einem angeblich möglichen Einbruch auf die USA-Forderungen hinsichtlich des Dreierpaktes willen wölten, waren und sind offensichtlich grundlos und absurd.“

„Roosevelt und Hull hatten“, erklärte Kurusu weiter, drei fixe Ideen: 1. Auflösung des Dreierpaktes, 2. die Zurückziehung unserer Truppen aus China und 3. die Verstärkung der Politik der offenen Tür in Ostasien, trotz der Tatsache, daß eine solche Politik in anderen Gegenden völlig unannehmbar bleiben würde.“

nehmen als jene, und so verpflichten, den Pakt als einen rein friedlichen und defensiver Natur, wovon sich jeder überzeugen kann, falls er sich die Mühe nimmt, den Text genau zu studieren und die Neben zu prüfen, die Nebenatrop und Giano bei seiner Unterzeichnung diktiert. Allein die Tatsache, daß die USA so sehr darauf bedacht waren, uns aus dem Pakt auszutreten zu lassen, demies uns klar, daß die Vereinigten Staaten sich aktiv, wenn aus heimlich, auf die Teilnahme am Krieg vorbereiteten, mit anderen Worten, die Vereinigten Staaten verstanden, daß eine zeitweilige Stabilität im Pazifik zu sichern, um den Krieg im Atlantik um so deutlicher führen zu können. Die USA-Pläne wurden so entworfen und in ihr wahren Sinn gerückt. Alle Informationen der ausländischen Nachrichtenbüros, die von einem angeblich möglichen Einbruch auf die USA-Forderungen hinsichtlich des Dreierpaktes willen wölten, waren und sind offensichtlich grundlos und absurd.“

„Wie kommt es nur“, so fragte mich Hull, „daß ausgerechnet die Vereinigten Staaten, die immer die unzerstörbare Festigkeit der internationalen Verpflichtungen predigten, uns jetzt abzulassen dazu verleiten möchten, einer solchen nicht nachzukommen. Ist das nicht seltsam?“

„Nebenbei ist der Pakt selbst, so unterließ Kurusu, rein friedlicher und defensiver Natur, wovon sich jeder überzeugen kann, falls er sich die Mühe nimmt, den Text genau zu studieren und die Neben zu prüfen, die Nebenatrop und Giano bei seiner Unterzeichnung diktiert. Allein die Tatsache, daß die USA so sehr darauf bedacht waren, uns aus dem Pakt auszutreten zu lassen, demies uns klar, daß die Vereinigten Staaten sich aktiv, wenn aus heimlich, auf die Teilnahme am Krieg vorbereiteten, mit anderen Worten, die Vereinigten Staaten verstanden, daß eine zeitweilige Stabilität im Pazifik zu sichern, um den Krieg im Atlantik um so deutlicher führen zu können. Die USA-Pläne wurden so entworfen und in ihr wahren Sinn gerückt. Alle Informationen der ausländischen Nachrichtenbüros, die von einem angeblich möglichen Einbruch auf die USA-Forderungen hinsichtlich des Dreierpaktes willen wölten, waren und sind offensichtlich grundlos und absurd.“

„Roosevelt und Hull hatten“, erklärte Kurusu weiter, drei fixe Ideen: 1. Auflösung des Dreierpaktes, 2. die Zurückziehung unserer Truppen aus China und 3. die Verstärkung der Politik der offenen Tür in Ostasien, trotz der Tatsache, daß eine solche Politik in anderen Gegenden völlig unannehmbar bleiben würde.“

Wie Roosevelt Japan erpressen wollte

Die letzten Stunden vor Japans Kriegseintritt

aus, Mailand, 23. Januar.

In einem interessanten Interview mit dem Londoner Vertreter des „Popolo d'Italia“ kommt der japanische Botschafter Kurusu auf seine Sondermission in Washington zu sprechen. Die in letzter Stunde den Frieden im Pazifik retten sollte.

Von der Seite meiner Besprechungen mit Roosevelt und Hull, so erklärte Kurusu, sind mir die erste und die letzte Besprechung unauflöslich im Gedächtnis geblieben. Die erste war am 17. November 1941, die letzten diplomatischen Besprechungen waren am 26. November mit Hull und am 27. November mit Roosevelt. Sie waren dramatisch oder vielmehr tragisch. Während der Besprechung am 26. November überreichte uns Hull die „unverbindliche Note“, mit der er Admiral Komura wie mich überreichte. Die USA wollten — das war nunmehr bewiesen — das Schicksal der Verhandlungen mit dieser Note beiseite. Komura und ich sahen Hull am 7. Dezember zum letzten Male, als wir ihm unsere Note überbrachten. Aber das war keine diplomatische Besprechung mehr.

Auf die Frage, welches die Einstellung der japanischen Besandtschaft gegenüber der USA-Forderung vom 26. November hinsichtlich der Forderung Japans vom Dreimächtepakt war, und ob diese unter den übrigen unannehmbaren Vorschlägen von weitestgehender Bedeutung für die Regierung der Vereinigten Staaten war, antwortete Kurusu wie folgt:

„Die Einstellung Washingtons zum Dreimächtepakt war in der Tat eigenartig. Von den aus politischen Überlegungen stand an Bedeutung gerade jene an erster Stelle. Die Auffassung des Dreimächtepaktes entfiel. Als die Regierung der Vereinigten Staaten sah, daß wir in diesem Punkt absolut unaufgebbar waren, gab sie zu verstehen, daß sie geneigt wäre, eine gemäßigtere Form anzunehmen als jene, und so verpflichten, den Pakt als einen rein friedlichen und defensiver Natur, wovon sich jeder überzeugen kann, falls er sich die Mühe nimmt, den Text genau zu studieren und die Neben zu prüfen, die Nebenatrop und Giano bei seiner Unterzeichnung diktiert. Allein die Tatsache, daß die USA so sehr darauf bedacht waren, uns aus dem Pakt auszutreten zu lassen, demies uns klar, daß die Vereinigten Staaten sich aktiv, wenn aus heimlich, auf die Teilnahme am Krieg vorbereiteten, mit anderen Worten, die Vereinigten Staaten verstanden, daß eine zeitweilige Stabilität im Pazifik zu sichern, um den Krieg im Atlantik um so deutlicher führen zu können. Die USA-Pläne wurden so entworfen und in ihr wahren Sinn gerückt. Alle Informationen der ausländischen Nachrichtenbüros, die von einem angeblich möglichen Einbruch auf die USA-Forderungen hinsichtlich des Dreierpaktes willen wölten, waren und sind offensichtlich grundlos und absurd.“

„Roosevelt und Hull hatten“, erklärte Kurusu weiter, drei fixe Ideen: 1. Auflösung des Dreierpaktes, 2. die Zurückziehung unserer Truppen aus China und 3. die Verstärkung der Politik der offenen Tür in Ostasien, trotz der Tatsache, daß eine solche Politik in anderen Gegenden völlig unannehmbar bleiben würde.“

Aus Welt und Leben

Drei Freier und Felice / Von Else Luz

Krianna war drei Jahre die ebenso schöne wie treue Gattin eines reichen Mannes gewesen, der an der Schwelle des Alters stand. Sie bewachte ihn eifrig und lebte in Zurückgezogenheit ihrer Trauer, bis die Zeit sie dem Leben wiedergab.

Manzjährig und im Besitze eines bedeutenden Vermögens, war sie eine Witwe von großer Anziehungskraft, so daß sich alsbald die Männer um sie drängten. Sie wählte ein wenig, ohne einem von ihnen Rechte einzuräumen oder ihre Jugend zu gefährden, denn an eine neue Bindung wollte sie vorerst nicht denken. Diese Ansicht teilte sie auch Felice mit, und Felice gab ihr recht, wie er früher dem Verstorbenen recht gegeben hatte, wenn dieser ihm seine Ansehen mittelste denn Felice war sein Sekretär, der Bewahrer seines Vermögens und sein Vertrauter gewesen.

Auch heute noch verwaltete Felice die Güter seines Herrn für die Erbin und hatte mit hochbegabten Verwandten um ihre willkürliche Erbfolge zu bestehen, wobei er sein umfangreiches juristisches Wissen erfolgreich mobilisierte. Er war ein sympathischer junger Mann mit guten Manieren und feurigen Augen. Sein Wesen zeigte eine Innigkeit, die sein Blick zu widersprechen schien. Doch hatte er diesen Blick niemals zu der schönen Herrin erhoben, und auch die schöne Witwe schien er nicht zu lieben.

Eines Tages war Krianna der Zielobjekt ihres heftigen Lebens plötzliche Wende. Ihre goldene Freiheit bedrückte sie, die Einsamkeit wurde mehr und mehr zur Last, und sie begann, sich unter ihren Bewerbern wieder umzusehen. Natürlich zog sie auch Felice zu Rate, der sie gleich die Feder über seinen Stuhl setzte und eine Namensliste aufstellte, auf der die in Frage kommenden Männer kurzgefaßt aufgeführt wurden: Alter, Vermögen, Ruf, Charakter — nichts fehlte. Als er jedoch die Liste Krianna vorlas, rief sie immerfort: „Kein! Kein! Kein!“

Nur bei drei Namen schaute sie, denn ihre Träger konnte sie sich allenfalls, wenn auch ohne Begeisterung, als Gatten vorstellen; aber eine Entscheidung unter ihnen zu treffen, war ihr unheimlich. Vielleicht mag ich Eugenio am liebsten, doch ist Paolo viel hübscher und Michael so elegant. Ich bin oft genug mit allen dreien zusammengewesen.“

„Sie können aber nur einen heiraten. Sigmora“, bemerkte Felice.

„Deshalb möchte ich Sie ja bitten, mir den Richtigen zu nennen.“

„Ich werde es selbstlos und nach bestem Wissen tun; nehmen Sie den, dessen Charakter Ihnen die höchste Bürgschaft bietet.“

„Von den Charakteren meiner Kandidaten weiß ich leider sehr wenig und nur das, was sie mir freiwillig gesagt haben.“

„Dann müßte man sie eben einer Prüfung unterziehen.“

„Wie das? Doch nicht etwa, indem man ihnen sagt, ich wäre plötzlich verarmt?“

„Nein, denn verarmten Prüfungsmotiven würden die Kandidaten sicher gewachsen sein. Es gibt aber ein Rezept, das vielleicht in unserem Falle...“

„Ja? Lassen Sie doch hören!“

„Am nächsten Nachmittag betrat Michael elegant und beschwingt Kriannas Salon. Hochachtungsvoll murmelte er zwei Zeilen in einer höflichen, leisen Stimme und überreichte seine Ordre. „Wir sind allein.“

„Mein Freund“, sagte Krianna, und ihre Stimme flackerte unklar, „Sie erraten, weshalb ich Sie rufen ließ. Ich bin in Sorge wegen geherrn abend. Zwar weiß ich, daß eine Frau Ihrer Discretion vertrauen darf, jedoch...“

„Ich verheide Sie nicht, meine Teure“, lächelte Michael, der in der Tat nichts verheimlichte.

„Sie sind Kavallerist, ich danke Ihnen. Sie haben mich zwar in einer Situation, die ein milder großzügiger Mann für unbedeutend halten würde, doch werden Sie keinen Augenblick an mir zweifeln, wenn ich Ihnen sage: der Schein trügt. Ich bin immer noch die gleiche, die ich war, und berechtigt, Ihre Gattin zu werden. Und nicht nur berechtigt, sondern vielleicht auch bereit.“

Michael hatte inzwischen sein Stannum überwunden und seine Haltung wiedergelunden. Er stand auf, dachte er, diese tolle Forderung hat ein kleines Abenteuer zu verbergen und glaubt, ich sei der Ritter. War nicht schlecht. Gutes Fräulein kann es nicht sein, ich werde es vor der Hochzeit in nos erfahren. Auf jeden Fall hätte ich von vornherein ein Überlegenheit, das ich mir schwerlich wieder entziehen lassen würde.

„Kein Wort weiter, Krianna“, sagte er und führte sie zum Tisch, „alles bleibt unter uns. Jeder hat

seine kleinen Schwächen, auch ich bin nicht frei davon. Um Ihr Vertrauen zu erwidern, bekenne ich, daß ich eine Freundin habe, die mich nur heiraten läßt, wenn ich sie anschaulich überzeuge. Darf ich dies Geschäft in die reizenden Hände meiner zukünftigen Gattin legen?“

In diesem Augenblick erschien Felice, von Krianna durch ein geheimes Klingelzeichen herbeigerufen, um sie in unangenehmen Angelegenheiten zu unterstützen. Sie war untröstlich, Michael verabfolgt zu müssen!

Als Paolo eine Stunde später erschien (denn die drei durften keine Zeit haben, sich zu verabschieden, hatte Felice gesagt), spielte Krianna ihre Rolle bereits besser. „Mein Freund“, sagte sie lebendigen Tones, während sie seine Reife an die Brust drückte, „versuchen Sie mir! Es ist nicht meine Schuld, daß Sie mich gestern abend in einer so zweifelhaften Situation sehen. Ich bin tief betrübt, glauben Sie mir. Obgleich alles nur auf einem Irrtum beruht. Ich bin nicht jene Frau, als die ich Ihnen erscheinen muß, und will meinen zukünftigen Überherrn alles beichten, vorausgesetzt, daß er mir verzeiht.“

„Was gibt es da zu verzeihen, schöne Frau?“, laute Paolo, der sich beirriten hatte. Einen schweren Schritt traute er Krianna nicht zu, weshalb nicht mit anderen, vielleicht hatte sie ihrem Schicksal, diesem selbstbewußten Felice, ein Köhnen erwählt und wählte sich dabei beobachtet. Nun, darob den Augen zu stehen, war er gerade der richtige Mann! Während er an ihren Arm durch den seinen. „Nun heirat mich nicht schon vor der Hochzeit“, flüster er. „Und wenn es unbedingt sein muß, dann nur mit mir selbst.“ Er wollte sie küssen, doch sie rief ihn los und eilte zum Tisch. „Nun habe er sie ein und hielt sie schon in den Armen, aber da er sich Felice, „Nun ist nur noch Eugenio übrig“, laute Krianna eine Stunde später. „Wenn auch er mir verlorene acht, dann wird mein erfundener Sündenfall Staatsgeheimnis, und ich kann abtreten.“

„Im Geamtlich die Kandidaten werden erkennen, daß sie getarnt wurden und schwören, um der Wahrheitlichkeit zu entsagen.“ Jedes wurde Eugenio gemeldet. Er kam mit einem Koffer und war erudiert und männlich. Einen Augenblick etwa Krianna, ob sie nicht auf die Prüfung verabschiedet sollte, doch dann liegte auf Krianna, und sie brachte ihre entzündeten Säbe vor.

Eugenio ließ sie nicht anreden. „Sie irren. Sigmora, ich las Sie nicht.“

„Richtig? Und ich meine, daß Sie — achtern abend...“

„Ich besand mich achtern überhaupt nicht in der Nähe Ihres Hauses.“

„Schon wollte Krianna die Erdbebenformel sprechen: „Wo nichts zu leben war, konnten Sie auch gar nicht leben.“ Da setzte Eugenio dumpfen Tones hinzu: „Es war ein anderer.“

„Ein anderer? Ihr sprunghaftes Lachen erwiderte.“

„Ja, da ich es nicht gewesen bin, war ein anderer Zeuge Ihrer — hm — Fahrlosigkeit. Das ist schlimm, denn man weiß ja gar nicht, woher Ihnen Gefahr droht. Wenn Sie an eine Wandertour gehen, so An einen Expedier? Sie wissen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, aber der Name meiner Familie. — Und auch meine Karriere vertritt feinerlich

noch selten. Die Camont-Duvertüre und die fünfte, die sogenannte Schicksals-Sinfonie, sind einander in ihrem zeitlichen Gehalt ziemlich ähnlich. In eindrucksvollen Tonmalen ist die Einleitung der Duvertüre die Stimmung eines bedrohlichen Volkes fest, in dem leidenschaftlichen bewachten Wohlklang reizen und rühren sich die Reize, in der „Schicksals-Sinfonie“ am Schluß schließt der Durchbruch ins Freie. Die Schicksals-Sinfonie stellt dieses Geschick in einen gemächlichen Rahmen und in einen formelhaften Raum. Die Londonische ist sich von der fremden Sprache (Goethes Drama) und istal ihren eigenen Programmen. Sie schließt in einer Sprache, die jeder verstehen und aus den feinsten Kennern noch entschlüsseln kann, Leid und Freude, Kampf und heftige Leidenschaft, Erisiana. Die lebendige Sinfonie hat diesen Kampfcharakter nicht mehr, sie lebt aus wunderbaren rhythmischen Einwirkungen. Richard Wagner hat sie als „Apotheose des Tanzes“ gedeutet.

Generalmusikdirektor Philipp Wüst, unser früherer Orchesterleiter und Operndirektor, hat diese Werke mit dem Sinfonie-Orchester der Baden-Baden dar. Wüst dirigierte anwendlich, mit Klar-

heit und Ueberbild, verneinerte mit unangenehmen Nachmut die Antwort auf gleichgültige Fragen und veränderte selbst Besessenes. Der Volkstanz teilte ihm mit berechnender Schmeichelei „Aren“ und Duertönen über dieselbe Sache, trieb ihm mit Kleinfingern in die Ohren und verlor wiederholende Provolle. Es war der Kampf eines Amateurs gegen einen Champion der Kunst. Noch und noch gewann eine dumpe hilflose Wit in Tros die Oberhand, es gab Momente, da er sich mühsam zurückzieht, um nicht aufzubringen und dem anderen ins Gesicht zu schlagen. Verunsicherter hätte er sich aufgeben lassen. Der Ordinationsraum benachbarten Zimmer aus Ankerunterkante angeden habe, und Tros, einer neuen Erinnerung an seine weiche Schranke mit Schieberen unterliegend, beantwortete die ansehend gleichgültige Frage mit einem zerstreuten „Ich glaube schon.“

Der Polizeirat mußte, daß die weichen Behältnisse ausschließlich medizinische Literatur enthielten, und kennzeichnete: Es war angenommen worden, daß Tros die Nordstraße mitbrachte.“

„Ja Bergmeister unmittelbar nach Ihrem Eintritt zu Ihnen gekommen?“

„Nicht unmittelbar, erst nach einiger Zeit.“

„Und was haben Sie inzwischen getan?“

„Erfundete ich der Beamte und hörte, daß der Ingenieur die kurze Halskette des Barten in der blühenden Welt ausgefüllt hatte; mit ein bißchen Blättern in Journalen, mit einer Zigarette, einem Bild in den Garten.“

„Gefprochen haben Sie mit niemand?“

„Nein“, sagte Tros.

Der Raum gegenüber nahm die Unmöglichkeit ohne Winterjahren hin. Also schließlich ist Bergmeister aus seinem Ordinationszimmer herausgekommen und Sie sind mit ihm in Streit geraten.“

„Ja.“

„In einen erbitterten Streit?“

„Ja.“

„Sie waren sehr ausgerastet?“

„Nein.“

„Stein schmit seinen Bleistift mit aufeinander Ungebuld hin. Als appetitlich an Ihre Bemerkung. Glauben Sie wirklich, daß Sie mit solchen Worten „Ja“ und „Nein“ über die Kernfrage hinwegkommen werden?“

„Ja ist nicht viel zu erzählen. Bergmeister hat sich einfallen lassen, mich Venas wegen zur Rede zu stellen, und ich wiederum wollte ihn zu einer Entscheidung von mir überreden. Bei Licht besehen, waren wir beide im Recht. Der Anstand ist eben unheilbar gewesen. Hebräens ist die Debatte gar nicht beendet worden, weil ein Schmeißer gekommen ist, um mich abzuholen. Das ist alles.“

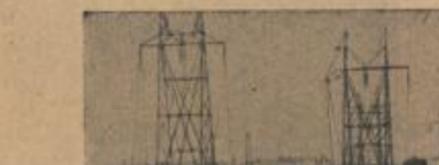
Der Polizeirat hielt den fortgeworfenen Bleistift fest; wieder zwischen den Fingern und trommelte damit auf sein Stenogramm. „Nein, das ist nicht alles, Herr Ingenieur. Es ist bei diesem Streit nicht nur um Frau Bergmeister, sondern auch um das Kind gegangen.“ Er strich über seinen Astenbart. „Um Ihren Sohn!“

Tros ist unbeweglich in seinen Augen kamen und gingen Wölken und der Mund war bitter zusammengepreßt. Er sagte sich wie ein Soldat im Krieg, den der Geg-



Bilddokument widerlegt feindliche Lügenhetze

Die Feindpresse arbeitet immer wieder mit der Behauptung, in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten herrsche Hunger, weil alle Nahrungsmittel eine Richtung auf die Frontüberlieferung beschlagen würden. Dieses Bild aus der Hauptstadt des Ruhrgebietes, Essen, zeigt, wie falsch es ist. Die Feindpresse hat sich nicht bemüht, es als eine Karikatur abzugeben.



An der Newfront

Große Hochspannungsleitungen, die zu den Industrieanlagen führen, kennzeichnen das Gelände, das von Tausenden von Ökonomen bewohnt ist.

(F.R. Köln; Kriegsbild. Schmidt-Schöber, 66. 3.)

Schwankungen.“ Krianna brauchte nicht zu klingeln; er ging von selbst.

„Ihr Rezept hat verlaßt, Sigmora Felice.“ Krianna war dabei, die Lichter am Tisch zu löschen.

„Wirklich? Ich meine doch, es hätte Ihnen genügt, daß die Bewerber Ihrer nicht würdig waren. Würde ich von einer Frau, die ich liebe, jemals etwas Nachsichtiges glauben? Eher würde ich meinen eigenen Augen misstrauen.“

„Sie sprechen in der Theorie, Felice.“

„Das können Sie nicht wissen, Madonna.“

„Was hätte Eugenio denn sagen sollen?“

„Eugenio hätte nie etwas anderes sagen können. Aber ich an einer Frau, die ich liebe...“ Felice schlug die Augen auf und Krianna schloß die ihren, so sehr erstrahlte sie vor diesem Flammenbild. Am nächsten Augenblick sank sie in eine Ummarmung, von der sie oft heimlich geträumt hatte.

„Felice“, flüsterte sie endlich, „wenn wir heiraten, wird niemand glauben, daß wir nicht schon lange...“

Er küßte ihre Hände und lächelte strahlend. „Niemand als du und ich. Gedulde das nicht?“

„Ich habe Sie nicht gesehen bin, war ein anderer Zeuge Ihrer — hm — Fahrlosigkeit. Das ist schlimm, denn man weiß ja gar nicht, woher Ihnen Gefahr droht. Wenn Sie an eine Wandertour gehen, so An einen Expedier? Sie wissen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, aber der Name meiner Familie. — Und auch meine Karriere vertritt feinerlich

noch selten. Die Camont-Duvertüre und die fünfte, die sogenannte Schicksals-Sinfonie, sind einander in ihrem zeitlichen Gehalt ziemlich ähnlich. In eindrucksvollen Tonmalen ist die Einleitung der Duvertüre die Stimmung eines bedrohlichen Volkes fest, in dem leidenschaftlichen bewachten Wohlklang reizen und rühren sich die Reize, in der „Schicksals-Sinfonie“ am Schluß schließt der Durchbruch ins Freie. Die Schicksals-Sinfonie stellt dieses Geschick in einen gemächlichen Rahmen und in einen formelhaften Raum. Die Londonische ist sich von der fremden Sprache (Goethes Drama) und istal ihren eigenen Programmen. Sie schließt in einer Sprache, die jeder verstehen und aus den feinsten Kennern noch entschlüsseln kann, Leid und Freude, Kampf und heftige Leidenschaft, Erisiana. Die lebendige Sinfonie hat diesen Kampfcharakter nicht mehr, sie lebt aus wunderbaren rhythmischen Einwirkungen. Richard Wagner hat sie als „Apotheose des Tanzes“ gedeutet.

Generalmusikdirektor Philipp Wüst, unser früherer Orchesterleiter und Operndirektor, hat diese Werke mit dem Sinfonie-Orchester der Baden-Baden dar. Wüst dirigierte anwendlich, mit Klar-

heit und Ueberbild, verneinerte mit unangenehmen Nachmut die Antwort auf gleichgültige Fragen und veränderte selbst Besessenes. Der Volkstanz teilte ihm mit berechnender Schmeichelei „Aren“ und Duertönen über dieselbe Sache, trieb ihm mit Kleinfingern in die Ohren und verlor wiederholende Provolle. Es war der Kampf eines Amateurs gegen einen Champion der Kunst. Noch und noch gewann eine dumpe hilflose Wit in Tros die Oberhand, es gab Momente, da er sich mühsam zurückzieht, um nicht aufzubringen und dem anderen ins Gesicht zu schlagen. Verunsicherter hätte er sich aufgeben lassen. Der Ordinationsraum benachbarten Zimmer aus Ankerunterkante angeden habe, und Tros, einer neuen Erinnerung an seine weiche Schranke mit Schieberen unterliegend, beantwortete die ansehend gleichgültige Frage mit einem zerstreuten „Ich glaube schon.“

Der Polizeirat mußte, daß die weichen Behältnisse ausschließlich medizinische Literatur enthielten, und kennzeichnete: Es war angenommen worden, daß Tros die Nordstraße mitbrachte.“

„Ja Bergmeister unmittelbar nach Ihrem Eintritt zu Ihnen gekommen?“

„Nicht unmittelbar, erst nach einiger Zeit.“

„Und was haben Sie inzwischen getan?“

„Erfundete ich der Beamte und hörte, daß der Ingenieur die kurze Halskette des Barten in der blühenden Welt ausgefüllt hatte; mit ein bißchen Blättern in Journalen, mit einer Zigarette, einem Bild in den Garten.“

„Gefprochen haben Sie mit niemand?“

„Nein“, sagte Tros.

Der Raum gegenüber nahm die Unmöglichkeit ohne Winterjahren hin. Also schließlich ist Bergmeister aus seinem Ordinationszimmer herausgekommen und Sie sind mit ihm in Streit geraten.“

„Ja.“

„In einen erbitterten Streit?“

„Ja.“



Bilddokument widerlegt feindliche Lügenhetze

Die Feindpresse arbeitet immer wieder mit der Behauptung, in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten herrsche Hunger, weil alle Nahrungsmittel eine Richtung auf die Frontüberlieferung beschlagen würden. Dieses Bild aus der Hauptstadt des Ruhrgebietes, Essen, zeigt, wie falsch es ist. Die Feindpresse hat sich nicht bemüht, es als eine Karikatur abzugeben.



An der Newfront

Große Hochspannungsleitungen, die zu den Industrieanlagen führen, kennzeichnen das Gelände, das von Tausenden von Ökonomen bewohnt ist.

(F.R. Köln; Kriegsbild. Schmidt-Schöber, 66. 3.)

Schwankungen.“ Krianna brauchte nicht zu klingeln; er ging von selbst.

„Ihr Rezept hat verlaßt, Sigmora Felice.“ Krianna war dabei, die Lichter am Tisch zu löschen.

„Wirklich? Ich meine doch, es hätte Ihnen genügt, daß die Bewerber Ihrer nicht würdig waren. Würde ich von einer Frau, die ich liebe, jemals etwas Nachsichtiges glauben? Eher würde ich meinen eigenen Augen misstrauen.“

„Sie sprechen in der Theorie, Felice.“

„Das können Sie nicht wissen, Madonna.“

„Was hätte Eugenio denn sagen sollen?“

„Eugenio hätte nie etwas anderes sagen können. Aber ich an einer Frau, die ich liebe...“ Felice schlug die Augen auf und Krianna schloß die ihren, so sehr erstrahlte sie vor diesem Flammenbild. Am nächsten Augenblick sank sie in eine Ummarmung, von der sie oft heimlich geträumt hatte.

„Felice“, flüsterte sie endlich, „wenn wir heiraten, wird niemand glauben, daß wir nicht schon lange...“

Er küßte ihre Hände und lächelte strahlend. „Niemand als du und ich. Gedulde das nicht?“

„Ich habe Sie nicht gesehen bin, war ein anderer Zeuge Ihrer — hm — Fahrlosigkeit. Das ist schlimm, denn man weiß ja gar nicht, woher Ihnen Gefahr droht. Wenn Sie an eine Wandertour gehen, so An einen Expedier? Sie wissen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, aber der Name meiner Familie. — Und auch meine Karriere vertritt feinerlich

noch selten. Die Camont-Duvertüre und die fünfte, die sogenannte Schicksals-Sinfonie, sind einander in ihrem zeitlichen Gehalt ziemlich ähnlich. In eindrucksvollen Tonmalen ist die Einleitung der Duvertüre die Stimmung eines bedrohlichen Volkes fest, in dem leidenschaftlichen bewachten Wohlklang reizen und rühren sich die Reize, in der „Schicksals-Sinfonie“ am Schluß schließt der Durchbruch ins Freie. Die Schicksals-Sinfonie stellt dieses Geschick in einen gemächlichen Rahmen und in einen formelhaften Raum. Die Londonische ist sich von der fremden Sprache (Goethes Drama) und istal ihren eigenen Programmen. Sie schließt in einer Sprache, die jeder verstehen und aus den feinsten Kennern noch entschlüsseln kann, Leid und Freude, Kampf und heftige Leidenschaft, Erisiana. Die lebendige Sinfonie hat diesen Kampfcharakter nicht mehr, sie lebt aus wunderbaren rhythmischen Einwirkungen. Richard Wagner hat sie als „Apotheose des Tanzes“ gedeutet.

Generalmusikdirektor Philipp Wüst, unser früherer Orchesterleiter und Operndirektor, hat diese Werke mit dem Sinfonie-Orchester der Baden-Baden dar. Wüst dirigierte anwendlich, mit Klar-

heit und Ueberbild, verneinerte mit unangenehmen Nachmut die Antwort auf gleichgültige Fragen und veränderte selbst Besessenes. Der Volkstanz teilte ihm mit berechnender Schmeichelei „Aren“ und Duertönen über dieselbe Sache, trieb ihm mit Kleinfingern in die Ohren und verlor wiederholende Provolle. Es war der Kampf eines Amateurs gegen einen Champion der Kunst. Noch und noch gewann eine dumpe hilflose Wit in Tros die Oberhand, es gab Momente, da er sich mühsam zurückzieht, um nicht aufzubringen und dem anderen ins Gesicht zu schlagen. Verunsicherter hätte er sich aufgeben lassen. Der Ordinationsraum benachbarten Zimmer aus Ankerunterkante angeden habe, und Tros, einer neuen Erinnerung an seine weiche Schranke mit Schieberen unterliegend, beantwortete die ansehend gleichgültige Frage mit einem zerstreuten „Ich glaube schon.“

Der Polizeirat mußte, daß die weichen Behältnisse ausschließlich medizinische Literatur enthielten, und kennzeichnete: Es war angenommen worden, daß Tros die Nordstraße mitbrachte.“

„Ja Bergmeister unmittelbar nach Ihrem Eintritt zu Ihnen gekommen?“

„Nicht unmittelbar, erst nach einiger Zeit.“

„Und was haben Sie inzwischen getan?“

„Erfundete ich der Beamte und hörte, daß der Ingenieur die kurze Halskette des Barten in der blühenden Welt ausgefüllt hatte; mit ein bißchen Blättern in Journalen, mit einer Zigarette, einem Bild in den Garten.“

„Gefprochen haben Sie mit niemand?“

„Nein“, sagte Tros.

Der Raum gegenüber nahm die Unmöglichkeit ohne Winterjahren hin. Also schließlich ist Bergmeister aus seinem Ordinationszimmer herausgekommen und Sie sind mit ihm in Streit geraten.“

„Ja.“

„In einen erbitterten Streit?“

„Ja.“

Troy in der Kurve

ROMAN VON ELISABETH HOLT

„Es wird überhaupt selten benötigt, weil es auf freies Feld hinausführt. Ich war damals abgelenkt und wollte mir in frischer Luft Bewegung machen.“

„Ja?“

„Warum haben Sie dann Ihre Büchse geändert? Sie sind doch im Auto ins Sanatorium gekommen. In einem grauen Zweifelhäut.“

„Fräulein Rothe's Wagen“, sagte der andere.

„Es war auch eine Dame mit Ihnen?“

„Ja. Inno Rothe.“

„Wo sind Sie mit ihr zusammengetroffen?“

„Auf der Straße, in unmittelbarer Nähe des Diktors.“

„Wir haben uns das Gelände dort angesehen, die Straße ist zwar sehr einseitig, aber in milderem Zustand. Es ist lenkbar, das Fräulein Rothe ihren Reifen solche Strapazen summet, nachdem doch gute Autobridstrassen da sind.“

„Er wartete, aber der Ingenieur nahm die Meinung der Polizei ohne Erwiderung zur Kenntnis. Es verfiel nicht bei Stein, er blieb bei der Sache. „Wollte Fräulein Rothe durch das Diktors einlassen?“

„Ich glaube nicht.“ Tros warf dem konsequenten Arbeiter einen abschätzenden Blick zu. „Ihr Wagen stand mit abgeschaltetem Motor auf der Straße.“

„Demzufolge hätte ich auf jemand gewartet“, vermutete Stein hoffnungslos.

Zusammentreffen mit Fräulein Rothe damals ein reiner Zufall gewesen sei — die unverhoffte Folge seines spontanen Einfalls, die Fabrik einmal durch das Diktors zu verlassen.

Nicht einmal die Stenowistin glaubte daran; der Polizeirat, obgleich erfüllt von professionellem Misstrauen, noch viel weniger. Er erinnerte sich der Aussprache von Tros' Wirtschaftlerin, in der Tina Rothe bedeutungsvoll erwähnt war, und an eine auf Einschüchterung der Polizei hingelende Bemerkung Doktor Dreyers — ein Mann, der vielleicht eines Tages Chef der Werke sein wird, bezieht keinen Wort, hatte der Direktor hochbedrückt zu Kommilitaen Gabriel gesagt.

Stein lächelte in seinen Fingerring, der Ingenieur wurde ihm langsam ungenügsam. „Neben diesen Punkt werde ich noch Fräulein Rothe hören. Wir sehen sich weiter. Sie haben den Wagen erst vor dem Sanatorium verlassen.“

„Ja.“

„Dann sind Sie in den ersten Stock hineingegangen — der Vorzier kennt Sie natürlich schon.“

„Der Vorzier war überhaupt nicht da.“

„Der Beamte hob den Kopf. „Kommt das oft vor? Man hat mir versichert, der Vorzier sei immer in seiner Pose.“

„Damals war er's jedenfalls nicht. Ich bin aber im oberen Korridor mit dem Klüchten Groß zusammengetroffen, und der hat mir gesagt, daß Diktors schließe.“

„Er schaltete eine kleine Pause ein. „Ich habe auf kein Aufkommen in einem Zimmer neben Bergmeister's Ordinationsraum gemerkt.“

Bei diesem Punkt angehalten, wurde der Polizeirat zusehends lebendiger und Tros bewunderte ihn darob. Ihm selbst begann das kundenlange Verhör auf die Verren zu arden. Er bot dem klugen Kravohn des arden. Er bot dem klugen Kravohn des arden. Er bot dem klugen Kravohn des arden.

„Ich glaube nicht.“ Tros warf dem konsequenten Arbeiter einen abschätzenden Blick zu. „Ihr Wagen stand mit abgeschaltetem Motor auf der Straße.“

„Demzufolge hätte ich auf jemand gewartet“, vermutete Stein hoffnungslos.

„Wollte Fräulein Rothe durch das Diktors einlassen?“

heit und Ueberbild, verneinerte mit unangenehmen Nachmut die Antwort auf gleichgültige Fragen und veränderte selbst Besessenes. Der Volkstanz teilte ihm mit berechnender Schmeichelei „Aren“ und Duertönen über dieselbe Sache, trieb ihm mit Kleinfingern in die Ohren und verlor wiederholende Provolle. Es war der Kampf eines Amateurs gegen einen Champion der Kunst. Noch und noch gewann eine dumpe hilflose Wit in Tros die Oberhand, es gab Momente, da er sich mühsam zurückzieht, um nicht aufzubringen und dem anderen ins Gesicht zu schlagen. Verunsicherter hätte er sich aufgeben lassen. Der Ordinationsraum benachbarten Zimmer aus Ankerunterkante angeden habe, und Tros, einer neuen Erinnerung an seine weiche Schranke mit Schieberen unterliegend, beantwortete die ansehend gleichgültige Frage mit einem zerstreuten „Ich glaube schon.“

Der Polizeirat mußte, daß die weichen Behältnisse ausschließlich medizinische Literatur enthielten, und kennzeichnete: Es war angenommen worden, daß Tros die Nordstraße mitbrachte.“

„Ja Bergmeister unmittelbar nach Ihrem Eintritt zu Ihnen gekommen?“

„Nicht unmittelbar, erst nach einiger Zeit.“

„Und was haben Sie inzwischen getan?“

„Erfundete ich der Beamte und hörte, daß der Ingenieur die kurze Halskette des Barten in der blühenden Welt ausgefüllt hatte; mit ein bißchen Blättern in Journalen, mit einer Zigarette, einem Bild in den Garten.“

„Gefprochen haben Sie mit niemand?“

„Nein“, sagte Tros.

Der Raum gegenüber nahm die Unmöglichkeit ohne Winterjahren hin. Also schließlich ist Bergmeister aus seinem Ordinationszimmer herausgekommen und Sie sind mit ihm in Streit geraten.“

„Ja.“

„In einen erbitterten Streit?“

„Ja.“

„Ja.“

ner aus einer Stellung nach der anderen hinanzuwandern, er begriff, das Anwesen immer mit der Schmeißerbande hatte damals hinter der Tür alles erledigt. Er konnte Tros und das Kind nicht schämen vor dem Dred. Nicht einmal das Kind!

„Ich es ist?“

„Ja.“

Der Brückenkopf war verloren. Wohlwollend nahm die Polizei zur Kenntnis, daß Schmeißer Hermine den Ingenieur abgeholt und in Saliers Zimmer geführt habe. Diktors war der Diktors Eintritt mach?

„Dellmo. Er ist überhaupt viel munterer gewesen als in letzter Zeit.“

„Aber nachdem — Sie sind so ziemlich lange bei ihm geblieben — ist er schließlich doch eingedrungen. Begrüßte bei einem Schmeißertrinken.“

„Es wäre durchaus begründlich, aber tatsächlich war er die ganze Zeit über munter.“

Der Polizeirat betrachtete unangenehmlich seine Fingerringel. „Das können Sie ja nicht mit solcher Sicherheit behaupten. Sie waren ja nicht immer im Zimmer.“

Diese Redeweise kam daher wie ein Schrapnell, man hörte es förmlich über Tros' Kopf heulen. Das Mädchenmädchen bekam zwei rote Flecken auf den Wangen und verzerrte sich. Der Ingenieur sagte und redete dann schließend langsam, was wieder einen leichten Fehler darstellte, jetzt hätte er aufzurufen und den anderen aus Verlegenheit aufzurufen müssen. Statt dessen verlor er sich in hochmütiger Kürze, er sei bis zu seinem Korridor, also bis etwa sechs Uhr abends, ohne Unterbrechung im Kronenszimmer gewesen.

Dann platzte das Geläch. „Ihr Freund hat bei seiner Einernahme gerade das Gegenteil ausgeföhrt, nämlich, er sei während Ihres letzten Besuchs dann und wann eingeschlichen und Sie hätten sein Zimmer für längere Zeit verlassen.“

„(Fortsetzung folgt)“

